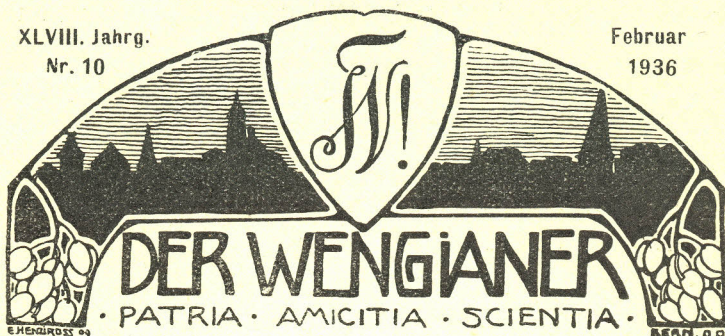


XLVIII. Jahrg.
Nr. 10

Februar
1936



VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: Kurt Locher Chef-Red., Paul Künzli Sub-Red.

Dr. Rud. Gassmann, Vertreter der «All-Wengia»

Postcheck-Konti: All-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn

Abonnementspreis: Fr. 2.50 per Semester

Für die Mitglieder der «All-Wengia» gratis.

o o o o o o Erscheint jeden Monat o o o o o o

Es zog ein Fuchs

hinauf in die Höh . . .

Jetzt, da schon laue Frühlingslüftchen verheissungsvoll die nächtlichen Mauern der hl. Stadt Solothurn umstreichen, da im ehernen Gesetze der Zeit die Füchse ihre Metamorphose zu Burschen durchmachen, weil eine junge Generation vor dem Tore der Wengia sich drängt, da kommen auch mir wehmütige Anwandlungen an die bald verflossene fröhliche Fuchszeit. Erinnerungen steigen auf vom Schönen und Schönsten des vergangenen Jahres; was aber den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen hat, was mir die Tränen in Strömen zu den Augen austreibt, das sind die Saaser Tage, 3 Wochen Ferien in unsern Bergen, in den Bergen, die einem schon in ihren Bann ziehen können, denen ein junges, frisches Blut und sogar noch ein Fuchs unmöglich entgeht. Und so krabbelte denn auch ich keck in diesen Riesen herum, allerdings nicht in Mütze und Band, denn das wäre todsicher mit perpetuellem B.V. bestraft worden; aber ich fühlte mich schon als ein Fuchs, der Grosses sehen darf, dem

ein schon längst gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Prüfen in der Erinnerung will ich aber nur einen Tag im Fels. Der Kalender weist den 28. Juli. Die Saaser Berge umwallen Nebel. Windstöße jagen über die Gipfelgräte, stürzen sich auf die breitastigen, wetterharten Arven. Abgerissen und grell tönt deren Aechzen; am Himmel dunkeln Wolken gleich finstern Dämonen, drohend und voll Unheil. Endlich nach erbittertem Ringen ein Aufhellen; die Sonne siegt; über die Höhen breitet sich goldiges Leuchten und zündet in meine Wenigkeit, die sich gerade mit saurer Miene mit der vermeintlichen Schlechtwetterperiode abgefunden hatte. Im Leuchten der Abendsonne grüsst der stolze Kranz der Viertausender herab. Drohend, direkt über dem friedlichen Talkessel Saas-Fee's recken Allalin, Alphubel, Täschhorn, Dom und Lenzspitze ihre finstern Häupter. Eine letzte grössere Bergfahrt sollte mich nochmals auf ihre luftigen Höhen führen. Der Plan war beschlossen, das Wetter lockte; die Vorbereitungen begannen und eh ich's versah umspielte das gleissende Licht der Nachmittagssonne andern Tags den schwitzenden Höck auf dem engen, steilen Pfade, der hinauf zur stattlichen Mischabelhütte führt, die als winziger, dunkler Punkt, hoch droben am Ostgrat der Lenzspitze nach Saas-Fee hinab guckt. Drückt auch die Last hart auf dem Rücken, ein freudiges Erwarten weitet die Brust und bricht ihre Schwere. Wenn ich von uns spreche, so ist es natürlich noch mein Führer, ein wetterfester Walliser-Kerl, ein richtiger Sohn der Berge, der eine für mich durchaus notwendige Begleitung bildete. Blossen, wenn auch noch so guten Touristen hätte ich mich wohl kaum so leicht anvertraut. Das Gefühl ist entschieden angenehmer in den Bergen, wenn man weiss, dass noch ein anderer für den Fall des Falles, da die Erdanziehung in unverschämter Weise von einem Gebrauch machen will, sich um den Flachlandssohn kümmerst und ihn, wenn möglich vor der Berührung mit Mutter Erde wieder sachte am Seil in die Höhe lupft.

Der heimelige Raum der Mischabelhütte umfängt uns. Das Feuer knistert am Herd, leckt sich empor am Lärchenholz und züngelt um die weitbauchigen Pfannen. Ein feines Singen durchzittert die Luft, das Wasser beginnt zu wallen, und schon haben kundige Hände ein

treffliches Mahl bereitet. Dann ein Plauderstündchen. Blauer Rauch steigt empor und ringelt sich um die Lampe. Das Morgen kommt zur Sprache. Vieles wird ausgeheckt, erwogen und wieder verworfen. Da fällt plötzlich der Name Südlenz. Ich horche auf. Ein eigenartiges Gefühl durchzuckt mich. Denn ein Fuchs und Südlenz. Noch so jung und schmal und solche Bergfahrt. Vielleicht das Nadelhorn vom Windjoch aus. Ja, das würde noch angehen; aber Südlenz und der Dom direkt über den Grat, das ist nichts für Füchse. Südlenze sind nur für Burschen. Doch ich spüre wie dieser Berg in seinen Bann zieht und immer enger die Sinne umfängt. Vergebens wehre ich mich. Umsonst suche ich die Gedanken von ihm zu lösen. Unwiderstehlich kehren sie zu ihm zurück, um bei ihm zu verweilen, an ihm sich zu berauschen. Ich erhebe mich, gehe in die Nacht hinaus. Sternklar der Himmel und blaues Mondlicht glänzt über dem Eismeer. Ueber mir aber dunkler Fels. Ein scharf gezählter Grat ragt aus der Gletscherwelt titanenhaft zum Firmament. Dorthin spähen die Blicke und in heissem Verlangen brennt das Herz. Langsam schlarpe ich zurück, lege mich nieder, mitten in eine lange Reihe Schläfer, dorthin, wo schon lange mein Rucksack der kommenden Dinge harrt. Die Symphonien der Schnarchler ziehen durch den Raum. Hie und da reckt sich einer, will seine Glieder in bequemere Stellung drücken, stösst natürlich auf seinen Nachbar, der erboht in unterdrückter Aergernis sich Ruhe erbittet. Der selige Schlaf kommt nicht. In keiner Lage will er sich einstellen. Der Gedanke an das Kommende hält meine Augen hell. Kostbare Stunden vergehen noch...

Der Wecker schrillt. Lärm dringt erbarmungslos an die schlaftrunkenen Sinne und hämmert mich auf. Dahin die Ruhe! Es war erst Mitternacht, als ich mich mit einiger Anstrengung aus den so wohlrig warmen Decken schälte. Und bald waren es Butterbrote, die meine grösste Aufmerksamkeit beanspruchten. Ohne viel Umstände ging das zu. Schnell noch das Wärmste vom Warmen angezogen, den Wetterhut über die Stirne gedrückt, die Laterne in der Faust, so traten wir zwei fröstelnd in die dunkle, sternklare Nacht hinaus. Droben in warmen Hüttenwänden aber schnarchten die «Nadel»- und «Ulrichshörnler» noch lustig um die Wette. Es wurden keine

Worte verloren, während wir über den Blockgrat emporstolperten, der sich über der Hütte noch mehr als 200 Meter bis zum ebenen Firnbecken des Hohbalengletschers hinaufzieht. Als wir die Umbiegungsstelle nach Süden erreichten, wo der Grat auf eine kurze Strecke unter der Firndecke verschwindet, um dann 100 m weiter als kecke Felsschneide die ursprüngliche Richtung wieder aufzunehmen und in mehreren Steilabsätzen sich zum Gipfel der Lenzspitze emporzuheben, da begannen die ersten warmen Töne den bleichen Gletscher neben uns zu färben; ein zarter Hauch breitete sich über seine sanften Wellen und wo die in wilder Brandung des Sturzes zerschellenden Wogen mit ihren Klüften und Abgründen drohten, da schillerte alles in seegrünem Glanz, die Tiefe aber strahlte in unergründlichem Blau. Darüber ragte, in rosigem Lichte gebadet, unser stolzes Ziel, die Lenzspitze, in die Lüfte. Bald war der Anfang des eigentlichen Grates erreicht. Ueber seine steile Nordflanke gings rasch und leicht empor zur Grathöhe, die sich nun scharf und von kleinen Wächten geziert, aufschwingt. Ich machte mir so meine Gedanken, denn solche Wände, solche bodenlosen Abstürze, und so wenig Platz hatte ich mir selbst in meiner Phantasie nicht vorgestellt. Das Lösen eines Griffes genügte und der Flug wäre vollkommen gewesen, ein Flug, erhebend zu schauen, wo sich selbst die Vögel über solche Menschen wundern müssten. Doch das Glück war mir hold und vor allem die Verhältnisse überaus günstig. Noch vor der Erreichung des Gendarmen, der die Hauptschwierigkeit der Tour bietet, legten wir das Seil an: eine kurze Gratschneide, dann stehen wir vor seinem hohen ersten Abbruch. Es sah wirklich recht einladend aus! Nach landläufigen Begriffen senkrecht, etwa 30 m hoch, alle vorspringenden Bändchen mit Eis überzogen. «Gut versichern! Es geht los!» Diesen Worten meines Führers mass ich allerdings keine zu grosse Bedeutung bei, da durch die beständige Kletterei eine schwache Müdigkeit mir eine ausgesprochene Wurstigkeit einpflanzte. «Jetzt bin ig do, und jetzt muess dänk witer go» war mein geistreiches Urteil. Schon klebte Emil Bumann, der Führer, über mir. Ich sah es seinen Bewegungen an, die Stelle war jedenfalls heikel. Einige Meter muss er auf winzigen Tritten mit schlechten Griffen nach

rechts hinaus traversieren bis zu einem schmalen vollständig senkrechten Spalt, der zu einem Band hinauf geleitet. Notdürftig gesichert, zur Hälfte in den Spalt geklemmt, hängt B. halb draussen in der Wand. Langsam zieht er sich hinauf, jetzt kann er sich aufrichten, und es geht vorsichtig wieder nach links empor auf flachen Tritten. Besonder Schwierigkeiten bereitete eine kleine Ecke, die den Körper weit hinausdrängt. Nach Ueberwindung dieser Passage erreichte B. eine kleine Nische, von der aus er über ein kurzes Wandl mit festen Griffen eine kleine Scharte im Grat über dem ersten Abbruch gewann. Das Seil war gerade zu Ende, als, wie aus weiter Ferne, der Ruf ertönte: «Nachkommen!» Es zieht an. Mit gefühllosen Fingern gehe nun auch ich unter Volldampf daran und obsi. Trotzdem der Fels hier ziemlich gut ist, geht mir so ein perfides Ding von einem Griff unter den Händen weg. Es durchfährt mich wie ein elektrischer Schlag. — Der linke Halt ist ausgebrochen; sogleich dreht sich der Körper auswärts. Die Drehung bleibt aber unvollendet. Dem Seil, das gleich ruckartig in die Höhe schnellte, hatte ich es zu verdanken, dass der Körper nicht hinausflog ins «Griff- und Uferlose». Mit Mühe unterdrückte ich ein leises Zittern. Nur jetzt die Nerven nicht verlieren, — durchhalten, nur einige Meter noch. Mit klammen Fingern unter Aufbietung allen Willens lege ich den letzten Meter zurück, und vor mir steht mein Führer, das Seil fest in seinen Fäusten, ein breites Lachen im Gesicht. Mir aber war das Vertrauen wieder zurückgekehrt. Also weiter! Es folgten ein paar leichte Gratstellen, bis aus kleiner Scharte ein tiefer, ebenso hoher Abbruch emporstieg wie der erste, nur dass er noch weniger vertrauenerweckend aussah. Von der Scharte aus stürmte nämlich der Grat mit senkrechten Kanten einige Meter empor, um dann in eine riesige, äusserst steile Platte überzugehen, welche sich bis zum 2. Gendarmen emporzieht. B. greift ihn an. Die wenigen Tritte, die an senkrechter Wand weit auseinander liegen, verlangen die Einsetzung aller Kräfte. Gespannt erfolge ich alle seiner Bewegungen, wie er vorsichtig Zoll um Zoll der böartigen Stufe abgewinnt. Jetzt erreicht er die Platte. Während sein Körper auf winzigen Tritten ruht, zieht er sich mit Hilfe des Pickels mit erstaunlicher

Sicherheit zu einem schmalen, querlaufenden Band empor und — hatte es geschafft. Ich folge nach mit komplizierten Manipulationen auf mein geschätztes Gleichgewicht bedacht, bleibe aber obligaterweise am Ueberhange unter der Platte hängen, bis ein kräftiger Seilruck mich darüber hinauschnellt. Dass dabei meine Hosen so ziemlich in Fetzen gehen, war mir egal, wenn nicht sogar unter solchen Umständen selbstverständlich. Als ich nun über das Zeug herauf war, winkte die Höhe des Gendarmen auch schon aus nächster Nähe. Ohne Schwierigkeiten war sie in kurzer Zeit erreicht, und damit der Erfolg unserer Tour gesichert. Die Kletterei geht weiter; kleine Ueberhänge, schöne Traversen und senkrechte Stufen wechselten stetig, bis plötzlich die Lentzspitze scharf und in nächster Nähe auftauchte, die wir auch bald darauf erreichten. Froh des errungenen Sieges, nach fünfstündigem, flottem Herumgagern, drückten wir uns die Hände und liessen uns in warmer Sonne morgens 8 Uhr auf dem schiefrigen, grauen Felsen der stolzen Warte nieder. So kurz die Zeit war, die ich hier weilen durfte, so unvergesslich wird sie in der Erinnerung sein. Nach allen Seiten sinken die Flanken der Berge in jäher Flucht zur Tiefe. Im Süden sind es wilde, von ungeheuren Couloirs durchfurchte, vom Steinschlag bestrichene Wände. Nach Osten stürzt der Grat, über den wir heraufgestiegen sind, unvermittelt zur Tiefe. Nach Norden verbindet uns ein kecker, vielfach begangener Grat mit dem 40 Meter höhern Nadelhorn. Nach Westen aber sinkt eine steile, mit kühnen Eisnasen geschmückte Felsschneide zum Nadeljoch ab. Hinter diesem aber baut sich in einer Wucht der Erscheinung, die ihresgleichen sucht, der wundervolle Gipfelbau des Dom auf. Ein mit unzähligen Türmchen gekrönter Grat senkt sich von seinem felsigen Vorgipfel zum Nadeljoch hinunter, entsetzlich steile, vom Steinschlag gefurchte Eisflanken schiessen wohl 1000 m tief zum Feegletscher ab. Wie gebannt schaue ich auf diesen Grat, der mir einfach eine Unmöglichkeit scheint, da er sich mehr aus Luft als aus Felsen zusammensetzt. Er sollte mir noch saure Arbeit kosten. Die Blicke ins schöne oder mehr tiefe Jenseits reihten sich auf ihm zu Dutzenden. Aber frisch wurde er angepackt und in kalter Kletterei über tiefe Scharten und Türme mit oder ohne

Griffe erreichten wir nachmittags 1 Uhr hoch oben in reinem Blau die majestätische Spitze des Dom. Ueber gewaltigem Sockelbau tront in erhabener Pracht seine schneeige Spitze. Kein Rivale steht gegen ihn auf, alle sind ihm pflichtig und untertan. Erst gegen Westen droht noch ein mächtiger Geselle, ein Sinnbild des grimmigsten Despotismus, hart und unüberwindlich wie eine Sphinx — das Matterhorn, gegen welches selbst die massive Dent Blanche und der herrliche Dreikant des Weisshorn an Wirkung verlieren.

Ein kühler Wind umkost die Stirne, leise flüsternd streicht er an den Felsen dahin; dann und wann dröhnt es kurz vom Gletscher herauf, um gleich wieder in Totenstille zu versinken. Nur das sanfte Rauschen tief unter uns eilender Wildbäche dringt ans Ohr. Dunkel schimmert das Tal, wo die Menschen weilen, nur wir beide sind einsam auf weltentrückter Höhe, sinnend und lachend. Der Zauber der reinsten Natur hat uns umfungen und träumend starren wir in die Ferne.

P. K ü n z l i v/o Höck.

Die Not der Zeit.

Dieses Winterhalbjahr schloss die Reihe der Vorträge, die der Staatsbürgerkurs jeweils veranstaltet, in würdiger Weise mit dem von uns mit Spannung erwarteten Vortrag von Herrn Bundesrat Obrecht. Das von ihm gewählte Thema, «Die Not der Zeit», konnten wir nicht achtlos vorübergehen lassen, umso mehr, als sich in letzter Zeit unsere Diskussionen und Vorträge zum grössten Teil mit ähnlichen Fragen befassen. Die Gelegenheit war zu verlockend, und einmütig beschlossen wir, den Konzertsaal am angekündigten Abend aufzusuchen.

Gewitzigt durch böse Erfahrungen hatten wir uns die Plätze bestellen lassen, ausserdem fanden wir uns fast ein halbe Stunde vor Beginn ein; und, wie es sich zeigte, nicht umsonst. Schon war der Saal mit erwartungsvoll harrenden Menschen angefüllt, immer noch drängten sich neue vor den Toren, ein eindrucksvolles Zeugnis der

Verehrung, die Solothurn seinem Bundesrat entgegenbringt.

Das erste Mal, seit er sein verantwortungsreiches Amt angetreten, sprach Herr Bundesrat Obrecht in Solothurn. Da musste doch diesen Abend mehr herauskommen als ein Vortrag wie jeder andere; und sowohl der Redner wie auch der Staatsbürgerverein von Solothurn haben es verstanden, der Veranstaltung einen tiefern Sinn, ich möchte fast sagen, eine Vertraulichkeit, zu geben.

Kaum hatten wir unsere Plätze bezogen, teilten wir auch schon die Spannung der Anwesenden. Der Saal stand im Zeichen des Abends: die grosse Zahl der Zuhörer, das blumengeschmückte Rednerpult, die das ganze Blickfeld beherrschende Schweizerfahne erinnerten an die Bedeutung des Vortrages.

Der Redner sah sich vor die Aufgabe gestellt, über ein Thema zu sprechen, dessen eingehende Behandlung nicht gerade Entzücken hervorzurufen versprach. Den Inhalt der Rede glaube ich übergehen zu dürfen; da dieser wohl bekannt ist, möchte ich vielmehr den Eindruck schildern, den sie auf uns machte.

Immer waren wir unter uns einig gewesen in der Ueberzeugung, dass das Volkswirtschaftsdepartement nicht nur den schwierigsten, sondern auch den undankbarsten Posten zu vergeben hat; umso mehr musste es uns reizen, dessen Inhaber selbst sprechen zu hören. Wohl glaubt jeder von uns irgend einen andern Weg zu kennen, der aus der wirtschaftlichen Not führen müsse; trotzdem hat sich noch keiner Rechenschaft darüber gegeben, was zu tun sei, falls man ihn an die Spitze der Wirtschaft stellen sollte. Wenn wir in unseren Diskussionen oder auch Vorträgen über wirtschaftliche Fragen sprechen, so tun wir dies mit gewohnter Sorglosigkeit. Oft bringen wir Ideen nur auf, um einem andern in irgend einer Form zu widersprechen, wir bringen uns aber dadurch in Gefahr, zu einer falschen Ansicht zu kommen. Zwar suchen wir uns stets durch die Zeitungen auf dem Laufenden zu erhalten, doch vermögen sie uns nie ein ebenso klares, eindeutiges, geschlossenes Bild von der allgemeinen Lage zu geben wie der Vortrag von Herrn Bundesrat Obrecht. Gerade die Subjektivität, mit welcher der Redner Statistik, Tatsachen und Aussichten

zu einem einheitlichen Ganzen verflocht, gibt dem Vortrag nicht nur den Charakter einer Berichterstattung, sondern den Ausdruck einer Politik, die sich auf Erfahrung stützt.

Es ist die Politik des vorsichtigen Abwartens, die heute von verschiedenen Seiten scharf angefochten wird. Und doch dürfen wir nicht vergessen, dass wir gerade in der zu gewagten Experimenten ungeeignetsten Zeit leben. Der Vortrag zeigte uns eindrucklich die Unsicherheit eines Universalmittels. Wohl gibt es verschiedene Wege, die diesem oder jenem Uebel abhelfen könnten, meistens belasten sie dafür aber nur einen andern Zweig der Wirtschaft zu sehr. Deshalb ist abwartende Vorsicht am Platze, trotzdem wird immer mehr die Auffassung laut, dass diese Zurückhaltung nicht zeitgemäss sei. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass sich der Prozess der innern wirtschaftlichen Umwandlung, obschon sich die Lage fast, wenn auch in unbefriedigender Weise, stabilisierte, noch gar nicht abgeschlossen hat.

Der Vortrag gab nicht nur Aufschluss über die Lage der Wirtschaft, sondern auch über die Aufgabe des Wirtschaftspolitikers. Und Herr Bundesrat Obrecht hat auf Wege hingewiesen, die die schweizerische Politik eingeschlagen hat und noch einzuschlagen beabsichtigt, bei denen man nicht Gefahr läuft, nur eine künstliche und scheinbare Besserung herzustellen. Diese Art der Behandlung des Themas gab die nötige Klarheit, die vor übertriebenem Pessimismus warnt.

Wenn auch die Aussichten nicht allzu glänzend stehen, so beweist doch der Beifall am Schluss des Vortrages, dass wir glücklicherweise noch nicht so weit sind, nur einem Führer zuzujubeln, der uns schöne Luftspiegelungen macht. Gerade das Vertrauen, das der Vortrag von Neuem erweckte, zeigt uns, dass der Staatsbürgerverein die Veranstaltung mit Recht zu einer patriotischen Kundgebung machte.

Paul Glur v/o Füll.

VEREINSCHRONIK.

Sitzung vom 30. November 1935. — Beginn 20 Uhr. — Anw.: A. H. A. H. Forster v/o Schlamp, Burki v/o Lätsch, Forster v/o Röti, J. A. Kofmehl v/o Pascha. — Abw.: Biber, Schlich (beide entsch.). Trakt. 1:

Das Protokoll wird genehmigt. — Trakt. 2: Vortrag von Chrampf: „Die Eroberung der Stratosphäre und deren Bedeutung für die Luftfahrt“. Das Ziel der vielen Stratosphärenflüge ist, die gemachten Erfahrungen auf Flugzeuge anzuwenden, um so die Schnelligkeit und Sicherheit zu steigern, bes. aber, um auch die transpolaren Gebiete zu überfliegen. — Der Korreferent Flatter lobt den Vortrag als technisch u. logisch gut aufgebaut, ist aber gegen die vielen Einzelheiten. — Trakt 3.: Stegreifdiskussion von Astra: „Was sollen wir diskutieren?“ Astra meint, dass wir bei schwierigen Thematata nichts aus Ueberlegung und Ueberzeugung sagen können. Wir sollen leichtere wählen, z. B. etwas aus der Schule. — Protz: Die Diskussion bezweckt unsern Horizont zu erweitern. Fülü: Der Grund, warum nur wenige mitdiskutieren, ist nicht nur die Interesselosigkeit, sondern die Angst, sich zu blamieren. — Rempel ist für Diskussionen über Sport, Vergnügungen, Kino und Theater. J. A. Pascha sieht den Hauptwert der Diskussionen darin, dass man in kurzer Zeit einen Beschluss fassen muss und dass man dabei das freie Sprechen lernt. Hopf macht den Vorschlag, bei schwierigeren Problemen, der Diskussion einen ausführlichen Vortrag vorausgehen zu lassen. Strick tritt hauptsächlich für politische Diskussionen ein. Lalag: Die Fragen sollten einem vom Referenten nicht auf einmal an den Kopf geworfen werden, sie sollten vielmehr getrennt behandelt werden. — Protz ist erfreut, dass sich heute mehr an der Diskussion beteiligten und damit bezeugten, dass wir doch noch zu einer Diskussion fähig sind. — Trakt. 4: Varia. a.) Pändu gibt Auskunft übers Skilager. b.) Die Mehrheit der Verbindung ist gegen etwelche Beziehungen zur Concordia. Studentenverbindung in Bern. c.) Dienstag sollen Kränzchen und Skilager besprochen werden. — Sitzung ex 21.15 Uhr.

Sitzung vom 7. Dezember 1935. — Beginn 20.15 Uhr. — Abw.: Pändu, Strick, Chrampf (alle entsch.). — Trakt. 1: Protokoll wird genehmigt. — Trakt. 2: Vortrag von Uhu über die Reklame. Zuerst legt uns Uhu die allgemeine Entwicklung der Reklame dar, dann verschiedene Arten davon und endlich wies er als angehender Kaufmann auf die Hauptsache bei der Reklame hin: Deckung der Unkosten durch geschickte Aufmachung. — Korreferent Astra lobt die fleissige Arbeit. — Trakt. 3: Diskussion von Flatter: Sind wir gegen die Juden? — Flatter stellt fest, dass die Judenfrage alle Staaten betreffe. An Hand von einigen Partien aus den Protokollen der Weisen von Zion erklärt er uns die Absicht der Juden, unsern Staat zu schädigen. — Rempel: Die Judenfrage als Rassenfrage behandelt ist eine Barbarei. Die Behandlung dieses Themas ist für uns etwas schwierig, da wir selten mit Juden zusammenkommen. Protz: Juden wirken destruktiv; natürlich trifft dies nicht bei allen zu. Man kann sie nicht mit ideellen, sondern nur mit materiellen Mitteln bekämpfen. An der Diskussion beteiligten sich noch Fülü, Astra, Biber und Lalag. — Trakt. 4: Varia. a.) Im „Chic“ soll das Kässlein aufgestellt werden, dessen Inhalt der Renovation der Stabellen dienen wird. b.) Aufnahme der Spe-Füchse in den Spe F. C.. Einem Gesuch konnte nicht entsprochen werden. — Sitzung ex 22.00 Uhr.

Sitzung vom 21. Dezember 1935. — Beginn 20 Uhr. — Anw.: A. H. A. H. Meister v/o Chlöpf, v. Büren v/o Blink. J. A. J. A. Obrecht v/o Zogg, Rüefli v/o Hax. — Trakt. 1: Protokoll wird genehmigt. Trakt. 2: Vortrag von Fülü über die Wasserversorgung. Zuerst wird auf allgemeine technische Einrichtungen hingewiesen, unter Zuhilfenahme einiger

Statistischer Zahlen. Lichtbilder erklären die Wirkungsweise der Fallhebefassung, den Bau eines Reservoirs und natürliche und künstliche Filtration und Desinfektion. — Korreferent Bänz lobt Fülis Vortrag, bezeichnet ihn aber als ein wenig zu theoretisch. — Trakt. 3: Diskussion von Schlich: Arbeitslos oder freiwilliger Arbeitsdienst? Nach einer kurzen Einleitung sagt Schlich, dass der freiwillige Arbeitsdienst, d. h. die Verrichtung von nützlicher Arbeit verbunden mit Sport, für alle jugendlichen Arbeitslosen obligatorisch sein sollte. Protz: Die Einrichtung solcher Lager soll von den einzelnen Kantonen ausgehen, da der Bund schon genug in Anspruch genommen worden ist. Rempel: Für arbeitslose Familienväter eignet sich das nicht. Pändu: Es eignet sich auch nicht für Arbeitslose von bestimmten Berufsgattungen, da diesen so die Uebung, die ihr Beruf verlangt, abhanden kommt. Fülis: Ein Franken Löhnung pro Tag genügt nicht zu ihrem Auskommen. Er ist für Notstandsarbeiten. — Trakt. 4: Varia.

Kassabericht:	Aktive	1438,75
	Passive	743,30
	Aktivsaldo	695,45

Sitzung ex: 21.15 Uhr.

Sitzung vom 11. Januar 1936. — Beginn: 20 Uhr. — Anwesend: A.H. A.H. Forster v/o Röti, Forster v/o Schlamp. J.A. J.A. Kurt v/o Hagen, Hammer v/o Davis, Kofmehl v/o Pascha, v. Aesch v/o Netz. — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. 2: Schlich referiert über die Stellung des Autos zur SBB. Er bezeichnet die gegenwärtige Eisenbahnkrise als eine europäische Erscheinung, hebt aber hervor, dass wir besonders fest mit der Eisenbahn verknüpft sind. Zum Existenzkampf zwischen SBB und Auto sagt er, dass die SBB gegen die Ausdehnung des Autos nicht richtig vorgehe, und daher nichts erreichen könne. — Der Korreferent Protz knüpft an den Vortrag eine Diskussion an und berührt zuerst die Frage des Elektromobils: Da dies hauptsächlich neues Kapital fordert, kann es für uns nicht in Betracht kommen. Fülis: Es ist auch technisch nicht möglich. Bänz: eine solche Kapitalinvestierung würde sich lohnen. An der Frage betreffs beschleunigte Züge mit Schnelltriebwagen beteiligen sich: Bänz: Bei solchen Zügen ist das Personal und das tote Gewicht kleiner. Diese Einrichtung ist also zu begrüssen. Lalag: Der Vorteil des Autos ist, dass man fahren kann, wenn man will. Biber: Der Schnelltriebwagen rentiert sich besonders auf kleinen Strecken. — In einem dritten Punkte wurde diskutiert, ob die SBB wie eine Privatbahn handeln, also auf eine Rendite schauen soll, ob eine Aufhebung von unbedeutenden Linien gerechtfertigt wäre und ob bei der SBB die Politik auszuschalten sei. Strick: Wie ist es möglich eine Bahn aufzuheben, da ja Kapital investiert ist? Er meint ferner, dass hier das Auto eingreifen könnte. Protz und Schlich sind der Meinung, dass die Politik in den SBB ihr geschadet habe. Floss: Könnte man nicht einfach die Schulden streichen? Bänz: Die Ursache der grossen SBB-Schulden liegt darin, dass zu lange Ingenieure in der Verwaltung der SBB waren, die von Finanz nichts verstanden. — Trakt. 3: Varia. a) Kassabericht:

Activa	Fr.	972.45
Passiva	«	250.—
Activsaldo	Fr.	722.45

b) Die Verbindung ist für eine Statutenrevision. Im nächsten B. C. beginnt die Vorberatung. c) Chrapf ist J.A. — Sitzung ex: 21 Uhr.

ANGENEHME MITTEILUNGEN.

Anlässlich einer Kantenstunde stiftete eine bis jetzt unbekannte Grösse namens Leo Feier aus Rüttenen für etliche 20 Fr. Gerstensaft. Selbstverständlich ertrank die gutgemeinte Kantenstunde allmählich in der allgemeinen Bierschwemme und wurde abgelöst von einem regen Gedanken austausch über die «schamlose Fresspolitik» prominenter Schweizerpolitiker. Die Beteiligten danken dem freigebigen Spender auch an dieser Stelle noch aufs Beste. —

ADRESSEN-ÄNDERUNGEN.

Dr. Herbert Pfluger, Rötiquai 36, Solothurn.

Hans Zimmermann, stud. rer. pol., chez Mme. Praudi, 125
Boulevard du Montparnasse, Paris VIe.

Curt Sesseli, Place Jsaac Mercier 3, chez Mme. Jallard,
Genève.

Julius Misteli-Ber, Kleinfeld, Balsthal.

Otto Fürholz-Weiss, Prokurist, Rötiquai 30, Solothurn.

Theodor Tschopp, Ing., Pfarrhaus, Lausen.

Dr. E. Heizmann, Chemiker, Volkart broth. Post box 199,
Bombay.

Dr. W. Gisiger, Redaktor, Weinfeldten.

Max Spillmann, chez Mr. Steiner, Chemin Vinet 23
Lausanne

Werner Winistörfer, Steinen b. Schwyz.

P. R. Herzig, esq. 14, Goldhurst-Terrace, London, N.W. 6.

Heinz Derendinger, ingénieur, Papeteries de la Robertsau,
Strasbourg (France)

Chef-Redaktor: Kurt Locher, Zuchwilerstrasse 70.

Schriftwart: Urs Moll, Forststrasse 20.
